

Um einen bodenständigen Katholizismus in Rußland

Vor dem Ende des 19. Jahrhunderts gab es unter den Russen zwar eine geringe Zahl von Katholiken, und einige von ihnen trugen so berühmt gewordene Namen wie Ischaadajew, Swjetschin, Golizyn, Bagarin, aber kaum irgendwo zeigten sich Bemühungen um eine in russischem Boden wurzelnde katholische Kirche. Erst gegen 1900 begann deutlich eine Bewegung, der es um organische Verbindung mit dem früh russischen Christentum der hl. Olga, Wladimirs des Heiligen, Jaroslaws des Weisen und Wladimir Monomachs zu tun war. In der alten vormongolischen Zeit, deren Beziehungen zu Rom Professor Taube im Russischen Katholischen Jahrbuch (Paris 1928, Société St Jean Chrysostome) gründlich untersucht hat, hinderte kein Unterschied des Ritus das russische Volk, zu derselben katholischen, vom römischen Papste geleiteten Kirche zu gehören wie die übrigen Völker Europas. Das Wirken der Männer und Frauen, denen der Anschluß der russischen Gegenwart an jene ferne katholische Vergangenheit zu danken ist, soll hier kurz umrissen werden¹.

Wladimir Solowjew.

Als geistiges Haupt der russischen Bewegung zur katholischen Kirche ist Wladimir Gergesjewitsch Solowjew zu betrachten. Er zuerst hat die Frage gestellt, wie die kirchliche Einheit unter Petrus und seinen Nachfolgern nicht von außen her, durch westlichen Einfluß (so hatten die russischen Katholiken vor ihm gedacht), sondern von innen her, aus dem russisch-orthodoxen Glauben und aus den kirchlichen Überlieferungen der Gemeinschaft anzubahnen sei, in der er aufgewachsen war. Keiner vor ihm hat gezeigt, daß die künstlich zwischen beiden Kirchen aufgerissene Kluft überbrückt werden kann, ohne daß eine von ihnen etwas von dem tausendjährigen Erbe preiszugeben braucht, das dem Osten wie dem Westen gleich teuer ist. Solowjew hielt dafür, daß die Trennung der Kirchen durch das Konzil von Florenz im Jahre 1435 in aller Form beendet worden sei, und daß die ganze Lehre der katholischen Kirche sich auch in der andern Kirche finde. „Insofern als unsere Kirche“, schrieb er in seiner Abhandlung ‚Der russische Gedanke‘, „sich im Glauben des Volkes und im Gottesdienst offenbart, entfernt sie sich nicht von der katholischen Wahrheit. Und insofern als die russische Kirche den wahren Glauben, die ununterbrochene Verbindung mit den Aposteln und alle Sakramente besitzt, nimmt sie an der Einheit der allgemeinen von Christus gegründeten Kirche wesentlich teil.“ Die persönlichen Irrtümer dieses oder jenes russischen Kirchenfürsten und ihre romfeindliche Haltung sah Solowjew als einen Verstoß gegen die kanonischen, liturgischen und dogmatischen Urkunden der russischen Kirche an. Er schrieb an Bischof Strozsmayer: „Da seit der Kirchentrennung ein allgemeines Konzil

¹ Der Verfasser dieses Aufsatzes, Fürst Peter Wolkonskij, ist einer der vielen russischen Verbannten, von deren Leiden und Hoffnungen unlängst Charles Ledré in seinem Buche „Les émigrés russes en France“ (Paris 1930, Éditions Spes) auf Grund persönlicher Unterredungen fesselnde Berichte gegeben hat.

im Osten niemals gehalten worden ist, gibt es für uns ein Schisma wohl tatsächlich, aber nicht rechtlich. Wer also offen bekennt, die angeblich neuen katholischen Dogmen seien eine natürliche Entwicklung der östlichen Kirchenlehre, der kann, wie ich aus eigener Erfahrung zu bestätigen vermag, in voller Gemeinschaft mit der Kirche des Ostens bleiben.“ Solowjew unterschied zwischen dem rechten Glauben des russischen Volkes und der amtlichen Umgrenzung dieses Glaubens durch das russische Kirchenregiment. Deshalb konnte bei ihm selber, so meinte er, von einem „Übertritt“ zum Katholizismus keine Rede sein. Ein wirklich rechtgläubiger Russe brauche, um katholisch zu werden, nicht in eine andere Gemeinschaft „überzutreten“; sobald er ohne Abstrich den Glauben der russischen Kirche mit voller Seele umfasse, sei er in der allgemeinen Kirche. Es schien ihm zwecklos, daß er nach dem Glaubensbekenntnis seines Buches „La Russie et l'Eglise Universelle“ sich noch vor einem Priester und zwei Zeugen zur katholischen Kirche bekennen sollte. Nicht einmal durch das Beispiel und den Einfluß der Fürstin Elisabeth Wolkonskaja, mit der ihn seit langem eine Seelenfreundschaft verband, ließ er sich von der Notwendigkeit dieses Schrittes überzeugen. Erst als er im Jahre 1896 fühlte, daß „der bleiche Schatten des Todes nicht mehr fern war“ (Werke X 91), vollzog er die von der römischen Kirche vorgeschriebene Förmlichkeit vor einem seiner Schüler, dem Priester Tolstoj. Die amtliche Urkunde ist 1927 in Faksimiledruck veröffentlicht worden.

Die Bücher Solowjews sind auch außerhalb Rußlands weithin bekannt geworden. Er bezauberte die studierende Jugend, soweit sie religiös bewegt war. Doch erwies sich seine Vielseitigkeit oft als ein Hindernis für das Verständnis seiner Persönlichkeit, und das ist nicht selten noch heute so. In seinen Bemerkungen zu einem Vortrage von P. N. Miljukow (Werke VI 426, A. 1) sagt er, es sei ihm wohl bekannt, daß viele russische Schriftsteller in manchen grundsätzlichen Fragen seiner Ansicht seien, aber der wahre Sinn seines Wirkens offenbare sich erst in dem Mittelpunkte, dem alle Einzeluntersuchungen zustrebten. Dieser Mittelpunkt war für ihn die katholische Kirche, und manche seiner jugendlich begeisterten Anhänger, z. B. Bjerdiajew, Mereščkowskij, Andrej Bjelij, wollten ihm dorthin nicht folgen. Mit ihm gingen außer dem schon genannten Priester Tolstoj der Moskauer Student Nowskij, der auch Zeuge bei der Aufnahme Solowjews in die katholische Kirche war, Balaschew, der Solowjews entscheidende Bekenntnisschrift „La Russie et l'Eglise Universelle“ aus dem französischen Urtext ausgezeichnet ins Russische übersehte, und der junge Jurist Deibner. Wir werden ihnen allen wieder begegnen.

Fürstin Elisabeth Wolkonskaja.

Dem Andenken der Fürstin Elisabeth Wolkonskaja widmete Wladimir Solowjew in der Zeitung „Rusj“ diesen tiefempfundenen Nachruf: „Heute, am 15. Februar, ist eine russische Frau gestorben, die an Kraft des Geistes und Geradheit des Charakters wenige ihresgleichen hatte, und deren Seele immer vor Verlangen nach der höchsten Wahrheit brannte. Die Fürstin Elisabeth Wolkonskaja hielt ihre Lebensaufgabe mit der Erziehung einer zahlreichen Kinderschar noch nicht für gelöst. Mit bewunderungswürdigem Mute setzte sie sich ein weiteres Ziel, in dessen Erreichung sie den letzten Sinn ihres

Erdenwallens erblickte. In vorgerücktem Alter lernte sie soviel Griechisch und Latein, wie sie zum Studium der Kirchengeschichte aus den Urquellen brauchte. Sie veröffentlichte über die Frage der kirchlichen Wiedervereinigung Arbeiten von wissenschaftlichem Werte, die auch von andersdenkenden Gelehrten als bedeutend anerkannt wurden. Die Persönlichkeit der Fürstin, ihre nie sinkende Begeisterung für alles Schöne und Hohe, ihre glühende Vaterlandsliebe, die wunderbare Einheit und Aufrichtigkeit ihres Charakters werden denen, die sie gekannt haben, unvergeßlich bleiben. Sie diente ihren Idealen mit der Liebe einer Frau und mit der Kraft eines Mannes. Ewiges Gedenken gebührt diesem Herzen, das ohne Unterlaß für das ewige Haus des Herrn geschlagen hat.“ Mehr zu sagen, wäre bei der damaligen Zensur unmöglich gewesen.

Die Fürstin hatte sich von Jugend auf mit geschichtlichen Studien beschäftigt. Von dieser Seite her trat sie an die katholische Kirche heran, und sie kam zur Einsicht, daß die Trennung von Rom ein Fehlgriff der östlichen Kirche gewesen ist. Im Jahre 1887 legte sie das katholische Glaubensbekenntnis ab, und von nun an tat sie alles, was sich unter den damaligen Umständen tun ließ, um die russische Meinung über Rom aufzuklären. Schritt für Schritt ging sie in den Geschichtsquellen der byzantinisch-römischen Streitfrage nach. Schwächliche Rücksichten waren ihr von Natur zuwider. Jeden Versuch der Fälschung von Konzilsakten oder Kirchenvätertexten, dem sie beim Vergleich des ursprünglichen Wortlautes mit den russischen Übersetzungen auf die Spur kam, zog sie unbarmherzig ans Tageslicht. Ihr erstes Buch, „Über die Kirche“, ließ sie 1887 in Deutschland drucken, weil es in Rußland nicht hätte erscheinen können. Erst als im Jahre 1905 das Manifest des Zaren Nikolaus II. eine gewisse Religionsfreiheit gebracht hatte, wurde in Petersburg eine zweite Auflage herausgegeben. Daß beide Auflagen vergriffen sind, ist schade, denn hier hätte der russische Katholik eine zuverlässige Darlegung des Wandels der Beziehungen zwischen der byzantinischen und der römischen Kirche. In den amtlichen Kreisen der russischen Staatskirche hat das Werk einen Sturm der Entrüstung geweckt. Auf Befehl des Synodalprokurators Pobjedonoszew versuchten drei Fachtheologen, die Professoren Bjelajew, Katanskij und Pobjedjew, eine Widerlegung. Das zweite Buch der Fürstin, „Die kirchliche Überlieferung und die russische theologische Literatur“ (in russischer Sprache, Freiburg 1898), wurde auf ihren Wunsch nach ihrem Tode veröffentlicht. Es gibt auf nahezu 600 Seiten als Frucht siebenjähriger Arbeit eine bis heute noch nicht entkräftete Antwort auf die Kritiken des ersten Buches. Mit schlagender Beweiskraft und ausgebreiteter Quellenkenntnis legt die Fürstin hier dar, daß der echte Glaube des Ostens, auch nach dem Zeugnis der griechischen Kirchenväter, der römisch-katholische Glaube ist.

Zeit zu so gelehrten Arbeiten fand sie gewöhnlich nur in der Stille ihres Gutes Tambow. In Petersburg hörte sie die berühmten Vorträge Solowjews über die Gottmenschheit. Die Fürstin war 15 Jahre älter als er, und mit mütterlicher Sorge wachte sie von nun an über seine Arbeiten. Im Frühling des Jahres 1887 schrieb sie an ihn: „Wo ich auch bin, und was ich auch zu tun habe, mit Herz und Seele bin ich bei Ihnen, und nichts ist mir teurer und näher als die heilige Aufgabe, der Sie sich geweiht haben.“ Herbe Kritik

an russischen Zuständen, auch wenn sie sich gegen wirkliche Mängel richtete, verwundete ihr vaterländisches Gefühl. Mehr als einmal machte sie Solowjew Vorwürfe, daß er sich sogar in seinen nichtrussischen Schriften im Tadel russischer Dinge übernommen habe; er ließ sich das ruhig gefallen. „Glauben Sie nicht“, schrieb er ihr im Jahre 1888, „ich könnte Ihre Besorgnisse niemals übelnehmen; sie sind mir durchaus verständlich, und ich fühle, daß sie aus einem guten Herzen kommen.“

In Solowjew und der Fürstin Wolkonskaja hat der katholische Gedanke russischer Prägung einen doppelten Ausdruck gefunden — bei ihm einen synthetischen, bei ihr einen analytischen. Beide ergänzen und vervollkommen einander, und beide sind im russischen Katholizismus bis heute lebendig geblieben.

Michael Dimitrijewitsch Gjerjebow.

Gjerjebow gehörte der hohen Petersburger Gesellschaft an. In den Regierungskreisen und bei Hofe besaß er Einfluß. Nach gründlichem Studium der Kirchengeschichte wurde er katholisch. Als feinen und sehr belesenen Apologeten offenbarte er sich unter den Decknamen Astaschkow und Livanstij in zwei Büchern, die für den Übertritt mehrerer Russen zum Katholizismus von Bedeutung gewesen sind. Das erste, „Der Ausgang des Heiligen Geistes und das ökumenische Oberhirtenamt“ (in russischer Sprache, Freiburg 1886), ist eine Auseinandersetzung mit dem russischen Metropoliten Makarios, der gerade sein bekanntes dogmatisches Lehrbuch herausgegeben hatte. Das zweite, „Der Erzpriester Janischew und die neuen Lehrstreitigkeiten in der russischen Kirche“ (in russischer Sprache, Freiburg 1888) wendet sich gegen den russischen Theologen Bogorodskij.

In einem Briefe an den Jesuiten Pierling vom 28. März 1887 tadelt Wladimir Solowjew an dem ersten dieser beiden Bücher eine gewisse Scholastik und einen zwecklos bitteren Ton in der Polemik, aber er lobt die Klarheit, besonders in den Darlegungen über das Papsttum. Mit Solowjew und noch mehr mit der Fürstin Wolkonskaja stand Gjerjebow in enger Verbindung, und man kann wohl sagen, daß mit diesen dreien die Kristallisation eines bodenständigen russischen Katholizismus beginnt. Bis dahin hatten die vereinzelt Russen, die katholisch wurden, sich in der neuen Gemeinschaft mit ihrem lateinischen Ritus und ihrer national-polnischen Färbung fremd gefühlt. Nur im innersten Herzen trugen sie den damals unerfüllbar scheinenden Traum von einem echt russischen Katholizismus mit griechisch-russischem Ritus und allem, was den Christen des Ostens auch in der Einheit mit Rom teuer bleiben darf.

Vater Tolstoj.

Nikolaus Alexejewitsch Tolstoj, Sohn des kaiserlichen Obersthofmeisters, hatte von Kindheit an Neigung zum Priestertum. Solowjew war in der sehr religiös gesinnten Familie Hausfreund, und unter seinem Einfluß wandte sich Nikolaus immer deutlicher dem Katholizismus zu. Aber seine Eltern erlaubten ihm nicht, ins geistliche Seminar einzutreten, sondern schickten ihn in die Pagenschule. Hier suchte er sich mit Vorliebe kirchlich zu betätigen: er übernahm den Küsterdienst und las bei gemeinsamen Feierlichkeiten die Psalmen vor. Kurz vor dem Abgang von der Pagenschule erhielt er auf seine dringenden Bitten

und trotz des Unwillens seiner Familie von dem Metropolitcn die Weihe eines kirchlichen Lektors. Nach Beendigung seiner Studien trat er in ein Garderegiment ein. Schon nach wenigen Monaten theilte er seinen Eltern den unwiderruflichen Entschluß mit, sich in die Geistliche Akademie aufnehmen zu lassen. Seine Mutter verhalf ihm gegen den Widerstand ihres Mannes zur Erfüllung dieses Wunsches. Als Student der Moskauer Geistlichen Akademie beschäftigte er sich besonders mit den Kirchenvätern, den Konzilien und allen geschichtlichen Beziehungen zum Katholizismus. Dabei ließ er sich von Solowjew freundschaftlich leiten. Rektor der Geistlichen Akademie war der damals noch nicht fanatisch antikatholische Bischof Anton Chrapowitskij. Er hatte nichts dagegen, daß Tolstoj einige Studenten zu einem katholisch-philosophischen Zirkel um sich versammelte.

Im Jahre 1893 trat Tolstoj bald nach seiner Priesterweihe eine Weltreise an. In Asien und Amerika besuchte er alle wichtigen Mittelpunkte katholischer Thätigkeit. Von Palästina ging er nach Rom, und hier legte er 1894 vor Leo XIII. das katholische Glaubensbekenntnis ab. Auf Befehl des Papstes nahm ihn der Patriarch von Antiochien, der sich gerade in Rom befand, unter seinen Klerus auf und ernannte ihn zum Erzpriester der Kirche des Heiligen Grabes in Jerusalem. Mit diesem Titel kehrte Tolstoj nach Moskau zurück und richtete in seinem Hause eine Kapelle für die heimlichen Katholiken der Stadt ein.

Aber seine römische Reise und sein Uebersitt zum Katholizismus waren der russischen Regierung nicht entgangen, und nicht einmal die hohe Stellung seiner Familie vermochte die Verfolgung aufzuhalten. Pobjedonoszew strengte einen Prozeß an. Die Folge war das Verbot des Messelesens, die Anweisung, Moskau nicht zu verlassen, und die Stellung unter Polizeiaufsicht. Der damalige Generalgouverneur von Moskau, Großfürst Sergius, wachte persönlich über die Ausführung dieses Urteils. Tolstoj floh nach Petersburg und verbarg sich dort bei seinem Onkel Uschakow, dem Freunde der Fürstin Wolkonskaja und Sjersebwows. Alle rieten ihm zu einer Bittschrift an den Zaren. Er reichte sie ein und erhielt die Erlaubnis, über Finnland ins Ausland zu „fliehen“, wobei er an der Grenze weder von der Polizei noch von der Gendarmerie belästigt werden sollte. Mehr war nicht zu erlangen. Erst zwei Jahre später durfte er nach Moskau zurückkehren. Gemäß dem geltenden Gesetze seines ganzen Vermögens beraubt, lebte er dort in den ärmlichsten Verhältnissen ganz der Ausbreitung des katholischen Glaubens.

Seine besondere Bedeutung für den russischen Katholizismus liegt darin, daß er als Priester und Russe in steter Freundschaft mit den Popen blieb und ein glühender Verteidiger des östlichen Ritus war, obgleich er während seiner vielen Reisen und seiner Verbannung, wo er lange in Klöstern lebte, den lateinischen Ritus gut kennen gelernt hatte.

Vater Sjerstschaninow.

Im Jahre 1896 erklärte Alexis Sjerstschaninow, Pape des Dorfes Borisowo im Gouvernement Nischnij-Nowgorod, er sei katholisch. Sofort wurde er von den kirchlichen und staatlichen Behörden zur Überführung in das Klostergefängnis von Susdal verurteilt. Er stammte aus einer altrussischen Priesterfamilie und zählte gegen 50 Jahre. Seine Studien im Seminar zu Nischnij-Nowgorod

hatte er nach damaligem Brauch in lateinischer Sprache gemacht. Die ihm offenstehende höhere Ausbildung an der Geistlichen Akademie hatte er abgelehnt, um rascher zum heißersehnten Priestertum zu gelangen. Im Bistum Nischnij-Nowgorod gibt es zahlreiche Sekten, besonders viele sog. Altgläubige. Deshalb vertiefte sich Sjertschaninow mit großem Eifer in die Urquellen des russischen Glaubens. Statt aber darin Beweise gegen die Sekten zu finden, wurde er im Gegenteil in seiner eigenen Überzeugung wankend, zumal er auch das bischöfliche Konsistorium, mit dem er mehrmals in Streit geriet, auf amtlichen Verdrehungen der Wahrheit ertappte. Durch das Studium der Kirchenväter, der Konzilien und der Liturgie kam er ziemlich rasch ohne irgend einen äußern Einfluß zur Erkenntnis der katholischen Wahrheit. Er verschwieg seine innere Umwandlung durchaus nicht, und so saß er bald hinter den Gittern des Priesterstrafhauses, wo er mehrere Jahre ohne irgend eine priesterliche Tätigkeit gefangen blieb. Unter den größten Schwierigkeiten verschaffte er sich allerlei Papierstücke und eine Gänsefeder, braute sich eine sonderbare Tinte zusammen und schrieb eine umfangreiche Apologie des Katholizismus. Er stützte sich dabei ausschließlich auf das, was schon in religiösen Büchern der russischen Kirche gedruckt war. Das Werk erschien in Krakau unter dem Titel: „Das Reich Gottes in der Welt. Lesefrüchte eines ungelehrten Mannes vom Lande“.

Zu Beginn des Jahres 1900 bat Natalie Uschakowna die Kaiserin Maria Fjodorowna um Hilfe für den Gefangenen. Die Kaiserin erreichte bei Pobjedonoszew seine Freilassung unter der Bedingung, daß er seine Meierei im Gouvernement Nischnij-Nowgorod nicht verlasse. In dieser Meierei, die er kurz vor seiner Gefangennahme mit seinen Ersparnissen gekauft hatte, richtete er heimlich eine Kapelle und eine Schule ein. Durch Vermittlung eines Lemberger Jesuiten wurde er in den Klerus des griechisch-unierten Erzbistums Lemberg aufgenommen. Seine Frau und seine erwachsenen Kinder blieben bis auf eine Ausnahme in der russischen Staatskirche: nur sein ältester Sohn, der ebenfalls Pope geworden war, ließ sich von seinem Vater in die katholische Kirche aufnehmen. Leider starb er bald an der Schwindsucht.

Natalie Uschakowna.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war eine der einflußreichsten Vertreterinnen des russischen Katholizismus Natalie Sjergjesjewna Uschakowna, eine Verwandte Sjerebzows und Tolstoj's und sozusagen eine Schülerin der Fürstin Wolkonskaja. Ihre hohe Bildung und ihre unabhängige Stellung in der Petersburger Gesellschaft benützte sie zur Verwirklichung ihres liebsten Traumes: eine katholische Gemeinde im Ritus ihres Vaterlandes zu organisieren. Dazu sicherte sie sich die besondere Mitwirkung des vorhin genannten Sjertschaninow. Kurz vor der Revolution des Jahres 1905 ermöglichte sie ihm eine Reise zu dem unierten Metropolitzen Szeptycki in Lemberg und zu Papst Pius X. Sjertschaninow kehrte zwar wieder in seine Meierei an der Wolga zurück, aber die revolutionären Wirren nach dem unglücklichen Kriege mit Japan verschafften ihm so viel Bewegungsfreiheit, daß Natalie Uschakowna ihn nach Petersburg einlud. Eine Zeit lang mußte er sich allerdings in Bjelo-Ostrow an der finnländischen Grenze verborgen halten, wo seine Be-

schügerin ein Landgut besaß. Aber nach dem freiheitlichen Manifeste des Zaren vom 17. Oktober 1905 ließ er sich in Petersburg, Polozow-Straße 12, nieder. Das Haus gehörte der Krankenpflegerin Barbara Timoschewna, einer russischen Katholikin. Hier las Sjertschaninow in seinem Zimmer regelmäßig die Messe für die Katholiken der nächsten Umgebung, zum Teil Nachkommen unierter Russen, die amtlich als Polen galten, zum Teil katholisch gewordene Russen, die in den amtlichen Listen noch als Mitglieder der Staatskirche geführt wurden. Das war die erste eigentlich russische Katholikengemeinde.

Von den in Rußland lebenden katholischen Priestern des lateinischen Ritus, z. B. dem französischen Dominikaner Lagrange, den Deutschen Schump und Fuhrmann, den Polen Denisewicz und Stanislawski, von denen einige zu hohen kirchlichen Würden gelangten, wurde anfangs die neue Entwicklung der Dinge herzlich begrüßt. Leider nahm aber die Freundlichkeit der polnischen Geistlichen im selben Grade ab, wie die Zahl der russischen Katholiken des östlichen Ritus wuchs.

Iwan Deibner.

Der erste Mitarbeiter Sjertschaninows in der Polozow-Straße war der bereits erwähnte Schüler Solowjews, Iwan Deibner. Er stammte aus einer vornehmen Beamtenfamilie und studierte die Rechtswissenschaften. Kurz vor dem Ende seiner Studien kam er in den Kreis um Solowjew. Seine zugleich mystische und spekulative Anlage machte ihn für die katholische Theologie empfänglich. Umfassende Sprachkenntnisse ermöglichten ihm das Studium der besten Bücher über Dogmatik, Moral und scholastische Philosophie.

Im Jahre 1899 wurde er heimlich katholisch und heiratete eine tief religiöse Französin. Dann kam er als Regierungsbeamter zu Stolypin, dem damaligen Gouverneur von Saratow. Dort setzte er nicht nur seine theologischen Studien fort, sondern suchte für seine Überzeugung zu werben, da er meinte, das wahre Heil seines Vaterlandes hänge davon ab. Am liebsten wäre er Priester geworden, wenn er unter den russischen Gesetzen nur einen Weg dazu gesehen hätte. Auf den Rat seines Beichtvaters schrieb er an den noch jungen Metropolit der Unterten Ruthenen in Lemberg, den Grafen Andreas Szeptycki. Im Jahre 1902 reiste er nach Lemberg und ließ sich heimlich zum Priester weihen.

Nach seiner Rückkehr nahm er den Dienst bei der Regierung wieder auf, las aber zugleich in seinem Hause die Messe. Außer seinem Beichtvater und dem Bischof Ropp von Saratow wußte niemand etwas davon. Doch wurde ihm der Staatsdienst immer schwieriger, zumal da seine Neigung zu religiöser Tätigkeit wuchs. Zum Entsetzen seiner Kollegen gab er seine glänzende Stellung auf und ersuchte um Versetzung in eine abgelegene Provinz. Er bekam eine Richterstelle im westsibirischen Gouvernement Tobolsk. Da wohnte er auf dem Lande, verkehrte mit den Bauern und machte sich durch Gerechtigkeit und Billigkeit in seinem Amte beliebt. Seine priesterlichen Vollmachten konnte er schon seiner Familie wegen nur mit Vorsicht ausüben, doch benützte er alle freie Zeit zu theologischen und besonders zu mystischen Studien.

Als die Revolution des Jahres 1905 ausbrach, zog er mit seiner Familie nach Petersburg, wo er ein Verwaltungsamt in der Erziehungsanstalt der Zarin Maria erhielt. Seine Vorgesetzten wußten, daß er katholisch war, aber

von seinem Priestertum ahnten sie nichts. Er half fleißig beim Unterricht von Russen, die den Katholizismus kennen zu lernen wünschten. Von der ganzen Petersburger Gemeinde erfuhren einstweilen nur Sjertschaninow und Natalie Uschakowna, daß er Priester war. Sjertschaninow war unterdessen in Petersburg sehr bekannt geworden, und aus der Stadt, sogar aus den Provinzen, kamen viele Popen zu ihm in die Polozow-Straße, um diese neuartige Gemeinde kennen zu lernen, die katholisch und doch nicht lateinisch, sondern echt russisch war. Dabei darf man nicht vergessen, daß Sjertschaninow wegen seines Übertrittes zum Katholizismus sieben Jahre lang gesetzlich nicht das Recht besaß, in Petersburg zu wohnen, deshalb nicht polizeilich gemeldet war und jeden Augenblick in seine ferne Heimatgemeinde hätte abgeschoben werden können. Aber Natalie Uschakowna war mit dem Minister Stolypin verwandt und sehr befreundet, und insolgedessen blieben der Pater und seine Gemeinde unbehelligt. Doch ließ Stolypin sich nicht dafür gewinnen, auf Grund des kaiserlichen Manifestes über die Religionsfreiheit die amtliche Anerkennung einer katholischen Gemeinde des östlichen Ritus zu erwirken. Wertvoll war für Natalie Uschakowna, daß die Prinzessin Maria Wolkonskaja das fromme Unternehmen mit ihrem Einflusse und ihrem Gelde unterstützte. Diese Tochter der schon mehrmals genannten Elisabeth Wolkonskaja war seit 1901 katholisch, lebte in Rom bei ihrem kranken Vater und unterhielt gute Beziehungen zu Pius X., der auf diese Weise die junge Petersburger Gemeinde lieb gewann.

Der Metropolit Graf Szeptycki.

Aus dem lateinischen Ritus trat der polnische Graf Andreas Szeptycki in den griechischen über, wurde Basilianermönch und ruthenischer Erzbischof von Lemberg. Er ist als weitblickender Organisator und als Apostel von glühendem Eifer überall bekannt, und durch seine Stellung in der Hierarchie ist er der einzige rechtmäßige Nachfolger jener „Metropoliten von ganz Rußland und von Kiew“, die sich einst auf dem Konzil von Kamjensez Podolsk an Rom angeschlossen. Sein heißester Wunsch war immer die Rückführung Rußlands zur katholischen Einheit. Er betrachtete sich als den natürlichen Vermittler zwischen Rußland und dem Heiligen Stuhle.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts besuchte ihn Dimitrij Nowskij, der uns schon bekannte Anhänger Solowjew's. Er wurde von dem Metropoliten in seinen Sprengel aufgenommen und zum Diakon geweiht. Dann wandten sich, wie wir schon gesehen haben, einer nach dem andern die Russen, die verlangten, katholische Priester zu werden, oder es schon waren, nach Lemberg. Auch Natalie Uschakowna berichtete dem Metropoliten genau über den Stand der katholischen Bewegung in Rußland. Immer deutlicher stieg vor seinem Geiste der Plan auf, in Rußland eine katholische Hierarchie zu errichten, die von der polnisch-lateinischen unabhängig wäre.

Nach Rücksprache mit Pius X. machte er von der an seinem Metropolitan-sitze haftenden kanonischen Kirchengewalt über das russische Gebiet dadurch den ersten Gebrauch, daß er Vater Sjertschaninow in Petersburg zu seinem Stellvertreter ernannte und ihm die Rechte eines Bischofs von Kamjensez Podolsk übertrug. In einer Audienz des Jahres 1907 billigte der Papst das Vorgehen des Metropoliten und beauftragte ihn, die Errichtung katholischer

Kirchen des russischen Ritus auch weiterhin zu betreiben. Zu diesem Zwecke verlieh er ihm die Gewalt eines Patriarchen über das ganze russische Reich und händigte ihm eine entsprechende Urkunde mit seiner Unterschrift und seinem Siegel ein. Damit war eine von der polnischen unabhängige russische Hierarchie begründet. Im Jahre 1908 kam der Metropolit heimlich nach Petersburg, um den Stand der Dinge und seine wichtigsten Mitarbeiter persönlich kennen zu lernen.

Gjertschaninow dachte als Stellvertreter des Metropoliten daran, mit Hilfe von Natalie Uschakowna an Stelle des bisher benützten Hauses Polozow-Straße 12 eine eigentliche Kirche zu bauen. Das kaiserliche Manifest hatte ja Religionsfreiheit gebracht, der Bau einer Moschee, mehrerer Synagogen, eines buddhistischen Tempels, vieler protestantischer Kapellen, einer ganzen Reihe von Freimaurerlogen, selbst einer katholischen Kirche des lateinischen Ritus war gestattet worden. Aber eine katholische Kirche des russischen Ritus wurde nicht geduldet: die „Versuchung“ wäre zu groß gewesen. Da kam unerwartete Hilfe.

Vater Sufalew.

Zu Beginn des Jahres 1909 trat Eustachios Sufalew, ein „altgläubiger“ Pope der Stadt Bogorodsk im Gouvernement Moskau, zur katholischen Kirche über. Er zog mit seiner Familie nach Petersburg und ließ sich nicht weit von der Polozow-Straße nieder. Natürlich war er bald in steter Verbindung mit Gjertschaninow. Der hatte unterdessen im Obergeschosse seines Hauses zwei Zimmer durch Entfernung der Zwischenwand vereinigt und einen Altar mit dem im griechischen Ritus üblichen Ikonostas aufgestellt. Alles war sehr einfach. Für die Kapelle und das anstoßende Zimmer des Priesters bezahlte die Gemeinde eine Miete von monatlich 25 Rubel. Der Ikonostas war mit Goldpapier beklebt, und die Bilder darauf waren teils in einem kleinen Laden gekauft, teils von einer alten Dame aus der Gemeinde gemalt. Am Ostertag des Jahres 1909 lasen Gjertschaninow, Deibner und Sufalew in dem überfüllten Raume die erste feierliche Messe. Bevor man auseinander ging, wurde folgendes von Sufalew unterzeichnete Telegramm an den Zaren geschickt: „Am festlichen Ostertage beten die mit dem Heiligen Stuhle verbundenen altgläubigen Russen zu Gott um die Gesundheit Ew. Majestät und des Großfürsten Thronfolgers.“ Es dauerte nicht lange, so kam durch den Minister des Hofes, Baron Frederichs, die Antwort, Seine Majestät danke „den mit dem Heiligen Stuhle verbundenen altgläubigen Russen“ für ihre Gebete.

Damit war die katholische Kirche des russischen Ritus in die Öffentlichkeit eingetreten. Wenn die Polizei, der die Menge der Besucher auffiel, nach der staatlichen Genehmigung fragte, zeigte man ihr das kostbare Hoftelegramm — und der Beamte war sprachlos. Auch der Minister Stolypin ließ die Dinge gehen, da durch die Bewilligung der Religionsfreiheit im Jahre 1905 die „altgläubige“ Kirche die staatliche Anerkennung erhalten hatte und der Regierung weitere Unterscheidungen zwischen den „Sekten“ nicht mehr so am Herzen lagen.

Allmählich wurde der Raum in der Kapelle zum Heiligen Geist in der Polozow-Straße so knapp, daß die Leute auf der Treppe stehen bleiben mußten. Sufalew unterschied sich bei der Messe dadurch von Deibner und Gjertschaninow, daß er die Besonderheiten der „altgläubigen“ Zeremonien beibehielt.

An Chorsängern war kein Mangel, und Deibner hielt gewöhnlich die Predigt. Auf diese Weise wurde schließlich auch außerhalb der Gemeinde bekannt, daß er Priester war, und er mußte sein staatliches Amt aufgeben. Aber seine Vorgesetzten entzogen ihm nicht ihre Hochachtung; der Zar bewilligte ihm aus eigenem Antrieb ein Ruhegehalt von jährlich 960 Rubel, was zwar seinen Dienstjahren bei weitem nicht entsprach, aber doch seine Familie vor Not schützte. Deibner widmete sich nun ganz der priesterlichen Tätigkeit.

Nach der Messe blieben viele bei Sjertschaninow und tranken Tee. Es waren Leute jeder Art, Arme und Reiche, Priester und Laien, Bürger und Adelige. Die Unterhaltung war immer sehr lebhaft und drehte sich um katholische Angelegenheiten. Manche der Anwesenden galten amtlich noch als Mitglieder der russischen Staatskirche, manche waren auch innerlich noch nicht ganz katholisch. Nicht wenige kamen während der Woche zu Sjertschaninow und ließen sich unterrichten. Der Einfluß der Kapelle in der Polozow-Straße erstreckte sich bald nicht bloß über Petersburg, sondern weit ins Land hinaus.

Schwierigkeiten der Entwicklung.

Dennoch war die bodenständige katholische Kirche in Rußland von einer gesunden Entwicklung noch weit entfernt. Trotz des kaiserlichen Manifestes vom Jahre 1905 hatte Rußland keine wirkliche Religionsfreiheit. Immer noch war die Anschauung lebendig, nur ein Anhänger der Staatskirche könne echt russisch gesinnt sein, wer zum Katholizismus übertrete, zum „Lateinerum“, wie man sagte, oder zum „polnischen Glauben“, der sei ein Verräter des Vaterlandes. Außerdem hatte die Regierung mit dem Vatikan vereinbart, daß die zwanzig Millionen Katholiken in Rußland, größtenteils Polen, unter einer in Petersburg eingerichteten bischöflichen Zentrale polnischer Besezung stehen sollten, die dem Innenministerium angegliedert wurde. Dagegen hatte Pius X., wie wir gesehen haben, die Sorge für die bodenständige russische Kirche dem Lemberger Metropolit anvertraut, der Österreicher war und in Rußland keinen Wohnsitz hatte. Diese Bestimmung hatte Pius X. ohne Verständigung der russischen Regierung und außerhalb des Rahmens der allgemeinen vatikanischen Politik getroffen. Infolgedessen war z. B. Sjertschaninow, der Stellvertreter des Lemberger Metropoliten, trotz seiner bischöflichen Rechte in den Augen der russischen Regierung nichts als ein abgesetzter Pope und gehörte nicht zur anerkannten katholischen Hierarchie. Solche Verhältnisse führten von selbst zu allerlei Mißverständnissen, zu innenpolitischen und sogar zu außenpolitischen Schwierigkeiten.

Dazu kamen Hindernisse vonseiten des lateinischen Klerus, der bis dahin auf russischem Boden die Alleinherrschaft in katholischen Dingen besessen hatte. Wie es schon häufiger geschehen war, versuchte man auch jetzt, die zum Katholizismus übergetretenen Russen durch Auferlegung von allerlei Einzelverpflichtungen langsam zum lateinischen Ritus herüberzuziehen. In diesem Sinne übte man einen besondern Druck auf Sjertschaninow aus. Der schlichte Mann vom Lande, der sich nie mit modernen Studien beschäftigt hatte, war dem bestechenden Einfluß der gelehrt und überlegen auftretenden Lateiner nicht gewachsen. Seine Nachgiebigkeit führte oft zu Zerrwürfnissen mit Deibner, Susalew und Natalie Ushakowna, die sich alle für die Unverleglichkeit des

östlichen Ritus einsetzten. Es wäre wohl zu einer Spaltung gekommen, wenn der Papst nicht eingegriffen und gegen Sjertschaninow entschieden hätte, der griechisch-russische Ritus sei vollständig festzuhalten: „Nec plus, nec minus, nec aliter.“

Nach dem völligen staatlichen Umsturz des Jahres 1917 richtete Rom für ganz Rußland ein Erarchat ein und stellte an die Spitze einen Russen, den P. Leonidas Sjedorow. Erst jetzt konnten die religiösen und kirchlichen Fragen frei vom russischen Standpunkt aus erörtert werden. Die katholische Bewegung griff in Rußland so weit um sich, daß die Zarenregierung darin sicher eine „Gefahr“ gesehen hätte. Zugleich wurden von ausschließlich russischen Katholiken Versuche zu geistiger Zusammenarbeit mit schismatischen Priestern und Laien unternommen, und mehrere Prälaten der Staatskirche nahmen mit Billigung des Patriarchen Tichon eifrig daran teil.

* * *

Die Männer und Frauen, denen die Gründung einer katholischen Kirche russischer Prägung in unserer Zeit zu danken ist, sind alle ohne westlichen Einfluß katholisch geworden. Das unterscheidet sie durchaus von den katholisch gewordenen Russen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die deshalb auch, wie Solowjew richtig sagt, nur Einzelercheinungen innerhalb der hohen Gesellschaft blieben (Werke V 233). Damit hängt ein zweiter wesentlicher Zug zusammen: während die unter dem Einfluß des Westens katholisch gewordenen Russen sich von ihrer Heimat Erde, allerdings auch durch die damaligen russischen Zustände fast gezwungen, durchweg trennten, wuchsen die andern, die durch das Studium der griechischen Väter zum Katholizismus kamen, nur noch inniger in ihren heimischen Boden hinein, blieben in Rußland und sahen in der Ausbreitung ihres Glaubens einen Dienst am Vaterlande.

Infolgedessen ist seit 1917, wo wir die Freiheit erhielten, unsere Meinung offen zu sagen, die Frage nach der Wahrheit des Katholizismus für den Russen nicht mehr eine Frage der Abkehr von Rußland, sondern eine innerrussische Frage. Und wenn wir dabei auf eine nichtrussische Stimme hören, so ist es die des Statthalters Christi, der über alle nationalen und politischen Grenzen hinweg das Recht hat, auch in unserer religiösen Frage zu entscheiden. Pius X. hat mit klarem Gefühl für russisches Empfinden den Grundstein zum Wiederaufbau der katholischen Kirche Rußlands gelegt. Er hat im Sinne des alten Ostens eine Hierarchie errichtet, sie gegen das Herrschaftsgebiet der lateinischen Hierarchie abgegrenzt und die volle Bewahrung des östlichen Ritus angeordnet. Das mag wenig scheinen, aber das ist alles. Denn ohne diese Bedingungen wird das russische Volk nie katholisch werden. Wie immer das politische Schicksal des russischen Landes sich gestalten mag, nie vergesse man die Entscheidung, die der heiligmäßige Pius für den russischen Ritus getroffen hat: „Nec plus, nec minus, nec aliter — Weder mehr, noch weniger, noch anders!“

Peter Wolkonskij.